

Andrzej Stasiuk: „Grenzfahrt“

Der Brodem des Vergessenen

Von Jörg Plath

26.03.2023

Juni 1941: Links des Flusses liegen deutsche Soldaten, rechts sowjetische. Hitler und Stalin haben Polen unter sich aufgeteilt. Der Angriff auf die Sowjetunion steht unmittelbar bevor. Andrzej Stasiuk erzählt von einer beinahe vergessenen Episode mit den Mitteln des Western.

Das Licht im neuen Roman „Grenzfahrt“ von Andrzej Stasiuk ist anders. Es ist nicht das Licht, das in der „Welt hinter Dukla“ scheint, dem Buch, mit dem der 1960 geborene polnische Autor vor mehr als 20 Jahren auf einen Schlag berühmt wurde. In Dukla, diesem entlegenen ostpolnischen „Loch in der Erde, in Körper und Zeit“, scheint das Licht in einer „Finsternis, in der Ereignisse und Dinge gerinnen, um ihre Spiegelbilder auf die geschliffenen Flächen von Anfang und Ende zu werfen.“ Die Peripherie Polens mag arm und ruinös sein, doch in ihr leuchtet die Metaphysik.

Das Licht in „Grenzfahrt“ ist weniger metaphysisch, weniger sprechend, weniger verwandelnd, und nicht selten fehlt es einfach. Dann herrscht düstere Finsternis in Andrzej Stasiuks neuem Buch, in dessen Mittelpunkt ein Fluss steht. Im Roman besitzt er keinen Namen, doch eine oft täuschend glatte Oberfläche. Das eine Ufer riecht nach Schlamm und Weidengebüsch, das andere nach Tieren, Dung und Wermut, es ist flach, sandig, baumlos.

„Die Strömung wälzte sich von Osten heran, stupste mit angewinkeltem Ellbogen den Hügel und bog gleich hinter dem Städtchen nach Norden. Grünlich, scheinbar ruhig, doch voller Strudel, plötzlicher Tiefen und weit gefächerter Sandbänke, die aussahen wie helle Inseln.“

Eine Situation des Übergangs

Im Frühjahr überschwemmt der Fluss die tiefliegenden Wiesen, im Sommer brodeln in seinen flachen Nebenarmen gärendes Leben. Der Tod ist jedoch ständig präsent: Leichen schwimmen den Fluss hinunter, kreiseln in Strudeln, schaukeln sanft in den Auen. Das Wasser strahlt Wärme aus und wechselnde Gerüche, es drängt und lockt, ihm ist nicht zu trauen. Der Fluss lebt, er besitzt – wie alles bei Stasiuk – eine kräftig organische Existenz.

Links und rechts des Flusses lag einst ein und dasselbe Land, jetzt, im Juni 1941, sind es gleich zwei – zwei andere. Am östlichen Ufer stehen sowjetische Soldaten, am westlichen

Andrzej Stasiuk

Grenzfahrt

Aus dem Polnischen
von Renate Schmidgall

Suhrkamp Verlag, Berlin

355 Seiten

25 Euro

deutsche; sie haben Polen 1939 in einem geheimen Zusatzprotokoll des Hitler-Stalin-Paktes unter sich aufgeteilt. Inzwischen ziehen die Deutschen Verbände und Panzer in den Dörfern nahe dem Fluss zusammen. Der Angriff auf die Sowjetunion steht unmittelbar bevor, und die Rote Armee scheint nichts zu ahnen. „Grenzfahrt“ erzählt in der trockenen, zupackenden Übersetzung von Renate Schmidgall von einer historischen Situation des Übergangs in einer Geographie des Übergangs.

„Von Hruszowa her hörten sie ein Dröhnen. Ein tiefes, schweres Grollen aus dem Westen. Es war wie ein aufziehendes Gewitter, aber es glitt direkt über die Erde und ließ sie erbeben. Ein Beben, das diesem Landstrich fremd war, der aus Holzhäusern, Stroh, Vegetation, feuchten Weiden und vollgefressenen Schweinen bestand. Hier hatte noch nie jemand so etwas gehört. Die Leute blieben auf halbem Weg zu ihren Höfen stehen und drehten den Kopf. So konnte es sein, doch die zwei Männer schauten nicht mehr dorthin. Sie zogen sich tiefer ins Gestrüpp zurück und schmiegteten sich dicht an die Erde. Zuerst sahen sie die Motorradfahrer.“

Ein jüngerer und ein älterer Mann liegen im Gestrüpp auf einer kleinen Erhebung. Rechts von ihnen befindet sich nicht zufällig der Friedhof: Unter ihnen auf der Straße zieht ein Heer vorbei, wie sie es noch nie gesehen haben. Eine Erscheinung aus Eisen und Feuer.

„Sie fuhren, je zwei Maschinen nebeneinander, mit RKM an der Motorhaube des Beiwagens. Mit Helm, Schutzbrille und Handschuhen wirkten sie gar nicht wie Menschen. Hinter ihnen rollten die Panzer. In den Sonnenresten nahm der Staub eine orangerote Färbung an und bewirkte, dass die Maschinen unreal aussahen. Das Dröhnen der Motoren, das tiefe Grollen und das Beben der Erde passten nicht zu den im Licht und Dunst versinkenden Erscheinungen. Sie fuhren dicht hintereinander und hatten kaum Platz auf der Straße, über die normalerweise Fuhrwerke holper-ten. Als würden sie in der Luft schweben, im flammenden Himmel. In den offenen Luken standen reglos Männer in schwarzen Overalls. Sie blickten geradeaus, auf die Landschaft mit den Figürchen der Menschen und Tiere, mit den Häusern aus Holz und Stroh. Wäre nur ein Wind aufgekommen, ein gespenstisches Feuer hätte alles entflammt.“

Drei historische Stränge und ein moderner Supermarkt

Eine Einheit der Deutschen hat sich auf dem Hof der Witwe Marysia einquartiert, wo der Fährmann Lubko als Knecht lebt. Die aus dem Getto geflohenen Halbgeschwister Max und Doris wollen mit ihm übersetzen, um nach Birobidschan zu gelangen, dem Jüdischen Autonomen Oblast im fernen Osten der Sowjetunion. Weil Lubko immer wieder Juden zur Flucht verholfen hat, foltern ihn kurz darauf Partisanen, antisemitische Angehörige der polnischen Heimatarmee. Zu diesen drei historischen Erzählsträngen, die sich abwechseln und immer wieder berühren, mal lustvoll, mal gewalttätig, tritt ein gegenwärtiger, in dem Supermarktkunden die in der Corona-Pandemie vorgeschriebenen Gesichtsmasken tragen: Ein Ich-Erzähler Mitte 50 besucht seinen Vater, der nach und nach die Erinnerungen verliert, besichtigt die Hausruine des Großvaters am Fluss und fährt trauernd umher in der Landschaft der Kindheit. Zum Vergessen gesellen sich Verfall und Verwesung.

„Im Reich meiner Kindheit, an dem Fluss, der sich bei Sonnenuntergang wie eine Feuerschlange um den Schlosshügel windet. (...) Das Reich meiner Kindheit, wo der Fluss die Grenze verlässt und nach Westen biegt. Das Reich der Kindheit meines Landes.“

„Das Reich meiner Kindheit, wo der Fluss die Grenze verlässt und nach Westen biegt“, liegt wahrscheinlich am Bug. Auf ihn haben sich Hitler und Stalin 1939 als Grenze geeinigt. Polen verlor den Osten des Landes damals an die belarussische und die ukrainische Sowjetrepublik. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb es bei dieser Grenzziehung, deren Folgen – den Umsiedlungen und Vertreibungen von Millionen Polen, Ukrainern und Deutschen – in der Volksrepublik Polen nicht thematisiert werden konnten und in der Dritten Republik seit 1989 langsam vergessen werden.

In der wiederholten Wendung vom „Reich meiner Kindheit“, deren Coda die individuelle Kindheit mit der nationalen gleichsetzt, wird das historische Geschehen subjektiviert. Die vierte Erzählebene umgreift so die ersten drei. Es ist keine leichte Last, die sich Andrzej Stasiuk damit auf die Schultern lädt, und ein Deutscher würde es ihm wohl um keinen Preis nachtun wollen.

Eine Reflexion über das Erinnern als Rahmung

Aber auch dem polnischen Schriftsteller hätte das Buch um die Ohren fliegen oder sich, weniger martialisch formuliert, in Einzelteile auflösen können. Wunderbarerweise tut es das nicht. Vermutlich, weil die vierte Erzählebene nicht nur eine Rahmenhandlung ist, sondern mit den anderen drei beständig wechselt. Die Gegenwartsreflexionen über Erinnern, Vergessen und Vergehen, vorgetragen im unverkennbaren Stasiuk-Sound, bilden den Konterpart zum actionreichen Geschehen im Jahr 1941. Von den historischen Ereignissen erzählt Stasiuk als Kampf moralisch indifferenter Gestalten in einem Raum ohne Gesetz – als Western. Es ist ein melancholischer Western, einer, der seine Fiktionalität offenlegt und reflektiert. Denn der Vater des Erzählers ist ja dement.

„Ich sitze lieber mit ihm in der Sonne. Das ist besser. In dem sicheren, gleichgültigen Raum, der schon existierte, als es das Haus und all die Ereignisse, die jetzt für immer verschwunden sind, noch gar nicht gab. Zusammen mit ihm blicke ich in die Tiefe der Vergangenheit und kann die Bilder aufrufen, an die er sich nicht erinnert. Ich kann sie neu erfinden. Das macht keinen Unterschied mehr. Er kann sie weder abstreiten noch bestätigen.“

Der Demenz des Vaters, der im Jahr 1941 sechs Jahre alt war, entspricht die der Landschaft. Die kleinen Felder in ihr sind abgelöst worden von riesigen mit Monokulturen. Büsche an den Feldrainen oder kleine Waldflecken fehlen und mit ihnen die Vögel wie die Menschen.

„In jedem Dorf standen verlassene Häuser, die dem zur Ruine zerfallenden Haus meines Großvaters glichen. Holzhäuser, nicht groß, unter verrottendem Eternit. Die Höfe wuchsen mit Unkraut zu. Die Pfade, die vom Gartentor zum Eingang führten, waren kaum noch zu erkennen. Feuchtigkeit vom Himmel und sumpfige Ablagerungen vom Fluss drangen ins Holz und ins Innere der Häuser. Ich konnte sie mir mühelos vorstellen – mit einbrechenden Fußböden, abfallenden Tapetenstücken, mit verschmähten Bildern an der Wand oder hellen

Flecken an den Stellen, wo eines gehangen hat. Sie sahen aus, als wären sie alle zur gleichen Zeit gebaut worden. Nicht einmal Ratten und Mäuse gab es mehr.“

Wie lässt sich die Vergangenheit retten?

Durchsetzt sind diese Beobachtungen und Imaginationen von Reminiszenzen aus dem Jahr 1941. Unvermittelt heißt es etwa: „In so einem Haus hat Romaniuk gewohnt“, ein Bauer, der am Fluss zwischen die Fronten gerät. Kurz darauf wird Marysias Obstgarten erwähnt.

„Manchmal stand jetzt ein neueres (Haus) daneben, gemauert und ohne klare Form. Die meisten jedoch starben sozusagen ohne Nachkommen. Wie das in dem Obstgarten, wo damals die deutsche Wehrmacht stationiert war. Manche waren in Datschen verwandelt, angestrichen, mit Thujen umpflanzt, mit Bänken und Schaukeln umstellt worden, doch jetzt waren sie fest verrammelt, die Fenster mit Läden verblendet, und auf alle fiel der gleiche Regen. Nur die gemähten Rasenflächen an der Stelle der Höfe waren sorgfältig geharkt, von Blättern befreit. Aber die toten Häuser waren in der Mehrzahl.“

Die Ruinen sind Reste einer Vergangenheit ohne Zeugen. Sie droht unterzugehen und vergessen zu werden wie die Erinnerungen des dementen Vaters. Daher denkt Stasiuks Erzähler nach einer Nacht im Zelt unter dem Apfelbaum vor dem verfallenen Haus des Großvaters darüber nach, wie die Vergangenheit zu retten wäre.

„Morgens, noch im Schlaf, dachte ich: Ich bin wie dieses Land, ständig kehre ich in die Kindheit zurück. Der Schatten des alten Apfelbaums schützte mich vor der Morgenhitze. Die grüne Hülle des Zeltens war nass vom nächtlichen Tau. Verschlafen und träge aalte ich mich und dachte: Ich bin dieses Land. Ich habe das Bedürfnis, mich im Fruchtwasser des Vergangenen von einer Seite auf die andere zu wälzen, Wasser, das längst vertrocknet ist. Wie in einem toten Aquarium, das ich mit meinen eigenen Träumereien fülle. Je älter ich werde, desto größer wird meine Unsicherheit, also suche ich nach Zeichen der Rettung irgendwo am Anfang. In all den Ereignissen, die einen Augenblick gedauert haben und erloschen sind wie eine Flamme im Wind. Ich kann mich nicht einmal mehr an sie erinnern, sondern muss sie mir einbilden. Sie aus dem klebrigen Schlamm der Worte formen. Wahrheit und Erinnerung zusammenstückeln, mit meiner Versiertheit im Faseln. Mit der Schlaueit meines Herzens, das alles tut, um sich rühren zu lassen. Ich bin wie dieses Land, das den großen, traurigen Schädel abwendet, um zurückzuschauen. Weil es nur dort Trost finden kann.“

Von der Tragödie bis zur Burleske

Die Ähnlichkeit dieses Zauberstabs aus Worten, der zum Anfang zurückführt, mit dem Sakrament der Eucharistie ist kein Zufall: Es geht um die Wiedererweckung des Toten, das einst zu einem gehörte und wiederzugewinnen ist mit Eloquenz und Empathie. Tot ist vor allem ein ländliches Leben, das vom Wetter, von der Landschaft und den Tieren geprägt ist. Andrzej Stasiuk schildert es als Hochamt des Organischen, als Brodem von Erde, Schlamm, Schmutz, Schweiß, Tieren und Rauch. Die Menschen riechen stark, und sie wittern einander beständig. Lust entsteht zwischen ihnen nicht trotz, sondern wegen des Gestanks. Ekel empfindet allein Dora, das schöne jüdische Stadtkind auf der Flucht.

Die drei Erzählebenen des Jahres 1941 um den Fährmann Lubko und die Witwe Marysia, die jüdischen Halbgeschwister Max und Dora sowie Hauptmann Siwy und seine jungen Soldaten von der Polnischen Heimatarmee kreuzen einander jeweils zweimal: Nachdem Lubko es wegen des hellen Mondscheins abgelehnt hat, Max und Dora zu den Russen überzusetzen, versteckt Marysia, die sich selbstbewusst Hexe nennt, die Halbgeschwister in ihrer Scheune, in unmittelbarer Nähe der deutschen Soldaten, und verführt Max. Obwohl Siwy Lubko als Helfershelfer von Juden foltern lässt, braucht er ihn, um einen Offizier auf die russische Seite zu bringen. Die Gruppe wird entdeckt und auf der Flucht zerstreut. Lubko und Siwy kämpfen im Unterholz miteinander und müssen sich schließlich widerstrebend akzeptieren. Als die Nacht fällt, schlüpfen sie in das Haus des Pfarrers, was Stasiuk Gelegenheit gibt, nach der Lust und der Gewalt, dem Leben und dem Tod auch die Burleske zu feiern.

„Der Pfarrer lehnte sich auf dem Stuhl nach hinten, wie aus dem Schlaf gerissen. Er wankte, presste den Rücken gegen die Lehne, fiel wieder etwas nach vorn, sah schließlich das Gläschen, führte es zum Mund, aber er hatte keine Kraft mehr für eine entschiedene Geste, und so schlürfte er nur den Likör aus und stellte das Gläschen ab.

„Und auf ein zweites!“, rief der Zugführer und schenkte nach.

„Na, ich weiß nicht“, sagte Lubko.

„Das schafft er schon.“

„Du scheinst ja kein Gewissen zu haben.“

„Es ist Krieg“, sagte Siwy und lachte lautlos.“

Die polnische Heimatarmee als armseliger Haufen

Zweimal begegnen sich auch Siwys polnische Heimatarmee und die Flüchtlinge. Das erste Mal bleiben Max und Dora unentdeckt, als sie aus ihrem Versteck heraus die geheime und brutale Schlachtung eines Schweines durch die jugendlichen Soldaten beobachten, gefolgt von der Exekution eines Gefangenen. Das zweite Aufeinandertreffen in Marysias Scheune führt zur Katastrophe – Max und Dora werden entdeckt –, die von einer anderen orchestriert wird: Die Erde dröhnt von den gen Osten aufbrechenden deutschen Panzern.

Die Ereignisse aus dem „Reich der Kindheit meines Landes“ gehören zur Vorgeschichte der polnischen Westverschiebung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Anhänger der Nation dürfte jedoch nicht erfreuen, was Stasiuk mit der selbst erteilten Lizenz aus Kindheitserinnerung, Beredsamkeit und Mitgefühl über die Zeit der deutschen Besatzungzutage fördert: Die polnische Heimatarmee des Romans ist ein armseliger Haufen von Jugendlichen, die vor den Eltern oder gar vor einer Anklage wegen Mordes geflohen sind. Nur Zugführer Siwy besitzt eine Waffe, lässt die Soldaten der beiden Großmächte jedoch ungeschoren. Der fanatische Antisemit bestraft lieber Polen, die wie Lubko flüchtenden Juden helfen. Auch seine Landsleute verhalten sich bestenfalls gleichgültig gegenüber den „Jidden“, deren Hilf- und Schutzlosigkeit sie weidlich ausnutzen. Von der ersten Welle dieser meist jüdischen Flüchtlinge gen Osten in die Sowjetunion unmittelbar nach dem deutschen Überfall auf Polen 1939 erzählt Henryk Grynbergs gerade wieder aufgelegter Dokumentarroman „Kinder Zions“. Max und Dora sind dagegen zu spät dran: Die deutschen Panzer schneiden ihnen den Weg ab.

Auch für Andrzej Stasiuk war der Osten lange Zeit anziehend: ein „Reich der Wunder“ nennt er es in einem seiner Bücher. Aufgewachsen im Schatten des Kommunismus schien ihm die Sowjetunion nah und fern, real und virtuell zugleich. Und als Romantiker hoffte er nach 1989 im Osten mit seinem Verfall und seinem Elend einen Widerpart gegen den EU-Kapitalismus zu finden, den er für den Nachfolger des sowjetischen Imperiums hielt und daher verabscheute. Das änderte sich 2015, als Stasiuk in „Der Osten“ die Himmelsrichtung von den politischen Mächten und das Ideal von der Realpolitik trennt. Erstaunlich persönlich wendet er sich in dem Buch den eigenen Großeltern und Eltern zu, die nahe Treblinka am Grenzfluss Bug wohnten. Verbranntes Fett und angesengte Haare der ermordeten Juden gingen auf ihren Feldern nieder. Im Osten liegt auch dieser „deutsche Osten“.

Weniger vielschichtig als „Der Osten“

„Grenzfahrt“ ist weniger reflektiert als „Der Osten“, dafür voller Action und Spannung, weniger vielschichtig, jedoch stärker riechend nach Blut, Schweiß, Exkrementen und Tränen. Mit dem neuen Buch kehrt Andrzej Stasiuk zu seinen Anfängen als raubeiniger männlicher Erzähler zurück: Bereits sein erster Roman „Der weiße Rabe“, in dem fünf Freunde aus Ehe, Kindererziehung und Arbeit aussteigen und in die einsame Bergwelt der Beskiden ziehen. Der Treck nach Osten verheißt die Befreiung von den Fesseln der bürgerlichen Gesellschaft, bis dann Vertreter der Staatsmacht, die die Grenze bewachen, auftauchen und es zum tödlichen Showdown kommt.

Auch „Grenzfahrt“ benutzt Topoi und Stilmittel des Western. Im gesetzlosen Raum, der im Kalkül der westlichen und der östlichen Großmacht nur noch als Aufmarschgebiet oder Peripherie präsent ist, sind alle Figuren Desperados mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen von einem gelungenen Leben. Über die Themen der reflektierenden Passagen, angefangen beim dementen Vater des Erzählers bis hin zum „Trost“ des Erzählens, hat Stasiuk in den letzten Jahrzehnten auf zahlreichen Reisen nachgedacht. „Grenzfahrt“ verbindet beides. Die spätpubertären Anfänge hat er freilich weit hinter sich gelassen und nimmt es souverän mit der jüngeren Geschichte Polens auf.